

Ihr Recht

Grenzenlose Behandlung

Natur

Die Kornrade

Königswinter

50 Jahre Badespaß

Linz

*Wie Phönix
aus dem Bauschutt*

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

12 Seiten

Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

es braucht nicht nur viel Geld, sondern auch Liebe zum Detail, Stilempfinden, Sorgfalt und Geduld: Wer ein altes Haus originalgetreu wiedererstehen lassen möchte, benötigt einen langen Atem. Dorothee und Friedhelm Diller haben ihn bewiesen. Die sogenannte »Villa Grünewald« in Linz, die unser Titelbild ziert, ist in neuem Glanz erstanden. Was es an Schwierigkeiten zu überwinden galt, schildert Benjamin Bidder in **Wie Phönix aus dem Bauschutt** auf den Seiten 4 bis 6.

Manch einer kehrt in diesen Tagen aus einem Auslandsurlaub zurück, der alles andere als planmäßig und erholsam verlief: Krankheit im Urlaub ist ein unangenehmes Thema, erst recht im Ausland. Denn das bedeutet nicht nur den erzwungenen Verzicht auf Erholung, sondern auch noch zusätzlichen Ärger: Zahlt die Krankenkasse die Behandlungskosten des ausländischen Arztes oder zahlt sie nicht? Rechtsanwalt Konstantin Schmidt kann Sie beruhigen: In fast allen Fällen geht es gut - vorausgesetzt, Sie haben Ihren Urlaub in Europa verbracht. Der Beitrag **Grenzenlose Behandlung** auf Seite 7 vermittelt Ihnen wichtige Einzelheiten zu diesem aktuellen Thema; vielleicht gerade noch rechtzeitig vor Ihren diesjährigen Ferien.

Aber vielleicht verbringen Sie in diesem Jahr die »schönsten Wochen des Jahres« lieber daheim und genießen eine Landschaft, in der andere Urlaub machen? Das bedeutet unter anderem: Geruhige Zeit, durch die heimischen Flure zu streifen, Flora und Fauna kennenzulernen, das Siebengebirge zum Beispiel auf Schusters Rappen zu erleben. Da wird Ihnen gewiß die Kornrade begegnen, die jetzt häufig am Rand von Getreidefeldern zu

sehen ist. Ulrich Sander stellt sie Ihnen heute aus gutem Grund in **Aufstieg und Fall derer zu Kornrade** auf den Seiten 8 bis 9 vor. Noch einmal: Urlaub daheim? Das war vor fünfzig Jahren eher die Regel als die Ausnahme! Zu den schönsten Urlaubserlebnissen für Kinder zählte und zählt noch heute ein Schwimmbadbesuch - egal, ob zuhause oder im Urlaub. Karl Josef Klöhs berichtet aus seinen Kindertagen, als es hieß »Pack' die Badehose ein.« Vor fünfzig Jahren konnten die Königswinterer der damals trüben Brähe des Rheins endlich entfliehen und den **Badespaß**

mit Fernsicht im neu errichteten Freibad der Drachenfelsstadt genießen (Seite 10 bis 11).

Bleibt nur noch über einen weiteren beliebten Urlaubsspaß zu berichten: das Schmökern. In diesem Heft stellen wir unseren jüngsten Lesern mit **Der Drache vom Drachenfels** auszugsweise eine Publikation mit regionalem Bezug vor (Seite 12 bis 13).

Aufmerksamen Lesern wird es aufgefallen sein: Da hat sich beim Layout doch etwas verändert! Rund sieben Jahre nach Erscheinen des ersten Heftes war die Zeit reif für eine Anpassung der Optik des Blattes an den Zeitgeist.

Schöne, erholsame Ferientage, wo immer Sie diese auch verbringen mögen, wünscht Ihnen

Her Erwin Bidder

Impressum



*Titelbild: Stefan Diller
Die Aufnahme zeigt die sogenannte
»Villa Grünewald« in Linz*

*Erscheinungsweise: monatlich,
jeweils zum Monatsende
Redaktions- und Anzeigenschlußtermin:
15. des Vormonats
Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare
Druckverfahren: Offsetdruck, 60er Raster
Druckunterlagen: nach Absprache
(auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)*

- Herausgeber:** Erwin Bidder, Rheinbreitbach
Redaktion: Erwin Bidder (verantwortlich), Benjamin Bidder, Julia Bidder, Wilfried Esch, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Ulrich Sander, RA Konstantin Schmidt
Veranstaltungskalender: Benjamin Bidder
Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung: Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92, E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de
Layout, Satz und Grafiken: datiset.com Werbebüro Yvonne Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com
Illustrationen: Achim Börnicke, Paulus Hinz, Stefan Diller, Junges Theater Bonn, Ulrich Sander, Archiv Karl Josef Klöhs
Anzeigen: Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82
Druck: Krahe-Druck GmbH, Unkel

Wie Phönix aus dem Bauschutt

Herrschaftlich präsentiert sich die Villa Grünewald heute »Am Sändchen« in Linz. Doch lange Jahre war das Anwesen aus der Gründerzeit (um 1875) dem Verfall preisgegeben. Jetzt erstrahlt dieses Linzer Kleinod in neuem Glanz. Mit viel Engagement und langem Atem ließen Dorothee und Friedhelm Diller die Villa restaurieren und weckten sie aus ihrem Dornröschenschlaf. Ihr Einsatz hat sich gelohnt: Im Juni dieses Jahres stellte der Kreis Neuwied das Schmuckstück unter Denkmalschutz.



Stolz zeugt die Villa Grünewald in Linz von der Gründerzeit

Mächtige Granitstufen führen zum Eingang des Hauses »Am Sändchen 21« in Linz. Zwei Atlas-Figuren flankieren die Treppe. Schwer tragen sie mit groben Pranken an zwei steinernen Blumenkübeln. Schräg fällt die Morgensonne auf die nach Süden gewandte, sandfarbene Fassade.

Licht und Schatten spielen auf den kunstvollen Blumenranken aus Stuck und den prächtigen Kapitälern. Von den Fenstern scheinen vierzehn Engelsköpfe fröhlich in das Sonnenlicht zu blinzeln.

Viele Linzer aber werden sich daran erinnern, daß dies nicht

immer so war. Als repräsentatives Anwesen um 1875 erbaut, hatten Wind, Wetter und der Zahn der Zeit der wunderschönen Villa zugesetzt. Kurzum: Die Engel grinsten eher schief. Lange lag die Villa Grünewald also nahezu vergessen abseits des eigentlichen Ortskerns. Mehr und mehr verdeckten wuchernde Büsche und verwachsene Bäume das Gebäude, manche von ihnen so alt wie das Haus selbst. Dabei hatten einst wohlhabende Bürger mit dem repräsentativen Bau gerade zeigen wollen, wer sie waren – und was sie sich leisten konnten. Selbstbewußt präsentierte sich damals das Deutsche Reich; selbstbewußt waren auch seine Bürger. Wilhelm I. war 1871 in Versailles zum Kaiser eines nun geeinten Deutschland ausgerufen worden. Frankreich, zu jener Zeit noch »Erbfeind«, lag besiegt am Boden. Die neue Großmacht suchte nach Herausforderungen. Bald stieg Deutschland zur Kolonialmacht auf. Die Industrie florierte. Auch deutsche Baumeister wollten zeigen, was sie zu leisten imstande waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts dominierte als Baustil eindeutig der Spät-Klassizismus. Im Klassizismus wurden Stil-Elemente vergangenen Epochen, vor allem der Antike aufgegriffen. Weil verschiedene historische Vorbilder miteinander verbunden wurden, wird der Stil oft auch »Historismus« genannt.

»Man war zu jener Zeit eben stolz, auf dem Gebiet der Architektur so allerhand umsetzen zu können«, erklärt Friedhelm Diller, der heutige Eigentümer der Villa. Gemeinsam mit seiner Frau Dorothee erwarb er das Haus 1997.

Für sie war »das schon immer das schönste Haus in Linz. Aber eben leider eine Ruine. Ich habe immer gedacht, daß man daraus doch etwas Traumhaftes machen könnte. Denn das Haus ist ein Traum!« Deshalb setzten sie bald nach dem Kauf alle Hebel in Bewegung, um die Villa instandsetzen zu lassen.

Friedhelm Diller erinnert sich: »Das Bauwerk war vollkommen heruntergekommen. Wo heute der Parkplatz ist, hatte man irgendwann einfach ein Toilettenhäuschen angebaut. Teilweise lag hier Unrat. Alles war zugewachsen. Von den Bäumen haben wir so viele wie möglich zu retten versucht. Doch eine 110 Jahre alte Fichte drückte auf das Haus, die mußten wir leider fällen lassen.« Immerhin: Die Kastanie an der Straßenecke konnte erhalten werden. Seit mehr als einem Jahrhundert war sie Weggefährtin der Villa. Dieser wollte das Ehepaar Diller wieder neues Leben einhauchen: »Denn so ein Gebäude kann nur erhalten werden, wenn es bewohnt wird,« findet Friedhelm Diller.

Mit viel Liebe zum Detail sollte so viel wie möglich von der ursprünglichen Substanz erhalten bleiben. Was nicht zu retten war, wollte man wenigstens so originalgetreu wie möglich ersetzen. So engagierte das Ehepaar Diller neben unzähligen Handwerkern den Restaurator Jarik Kubisz, der ihnen mit Sachverstand zu Seite stand. Er konnte beurteilen, welche Elemente in und an dem Haus ursprünglich waren. Er war es auch, der die Fassade aufarbeitete, so daß sie sich heute glanzvoll in das Linzer Stadtbild einfügt.

Drei Jahre zogen sich die Arbeiten hin. Stuckelemente wurden nachgearbeitet oder, wenn nötig, neu gekauft. Die schweren, alten Türen ließ man ebenfalls restaurieren. Im Salon wurde die nachträglich eingezogene Fachwerkwand eingerissen. Eigens angefertigte Holzfenster vervollkommneten das Bild der ehrwürdigen Fassade, die zuvor durch die Plastikfenster verschandelt worden war.

»Wegen der Glyzine (Blauregen), die sich am Haus hinaufrankt, haben wir vor der Renovierung eigens einen Blumenexperten befragt. Während der Arbeiten haben wir die Pflanze in Planen eingeschlagen, um sie zu schützen. Sie ist etwa 70 Jahre alt. Wenn sie im Frühjahr blüht,



So muß es auch vor 100 Jahren ausgesehen haben: Die Innenräume präsentieren sich nach der Restaurierung stilvoll

stehen die Leute auf der Straße davor und machen serienweise Fotos«, sagt Friedhelm Diller ein wenig stolz.

Nicht nur Passanten sind begeistert von der »neuen« Villa Grünewald. Auch Dr. Reinhard Lahr vom Kreismuseum Neuwied ist beeindruckt: »Das Besondere an der Villa Grünewald ist, daß sie außerhalb der eigentlichen historischen Bebauung von Linz liegt; dem durch Fachwerkbauten geprägten Stadtkern. Um 1870 wurde die Stadt offensichtlich erweitert.«

Dr Lahr sagt hinzu: »Das Haus ist eines der ältesten spät-klassizistischen Gebäude in der Bunten Stadt am Rhein. Im Gegensatz zum eigentlich strengen Klassizismus ist dieser Baustil verspielter. Die Ecken des Untergeschosses der Villa Grünewald werden als Quader vorgetäuscht, dabei ist das Haus selbst wohl

aus Ziegelstein gebaut und dann verputzt worden. Friese und Blumenranken setzen das Geschoß ab, die Pfeiler sind vorgeblendet. Das sind alles relativ kleine, vorgefertigte Platten, die auf die Fassade aufgeputzt sind. Damals konnte man so etwas bei Stuckfirmen nach Katalog bestellen.« So zum Beispiel die vielen Ornamente und Stuckarbeiten, die sich im Inneren des Hauses finden. Im Eingangsbereich scheinen dem Besucher Südfrüchte von der Decke entgegen zu hängen: Sie erinnern an die Kolonialzeit. Und daran, daß die Bauherren wohlhabende Bürger gewesen sein müssen, denn Zitronen konnte sich im vorletzten Jahrhundert nicht jeder leisten. Auch die kunterbunten Fliesen im Flur hatten sich vor mehr als einhundert Jahren schon die Erbauer ausgesucht: »Sie sind original. Ich denke, sie stammen



Lauschiges Plätzchen unter Denkmalschutz: Am Tag des Offenen Denkmals können Besucher den Garten und die Fassade der Villa unter die Lupe nehmen

aus der Gegend hier. Denn ich kann mich noch gut daran erinnern, daß wir im Haus meiner Großmutter die gleichen hatten«, erzählt Friedhelm Diller. Sein ganzer Stolz aber ist die Stuck-Rosette im Salon. Dargestellt sind der Herbst als Mann, der Winter als ernst dreinblickender Greis, der Frühling als Jüngling und der Sommer als Frau. Gleichwohl heißt das Kunstwerk »Ratsherren in Form

der vier Jahreszeiten«. Vielleicht ist diese Darstellung ein Zeugnis aus einer Zeit, in der Frauen diskriminiert wurden und ihnen der Zugang zu vielen Berufen verwehrt wurde, wie Friedhelm Diller vermutet? Sicher jedenfalls ist, daß die Villa Grünewald im neuen Gewand ein wahres Schmuckstück und ein Gewinn in mehrfacher Hinsicht ist: für Linz, seine Bürger und die vielen Besucher. Das

sieht auch das Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz so. Im vergangenen Monat wurde die Villa unter Denkmalschutz gestellt. Dr. Reinhard Lahr: »Das Ehepaar Diller hat die Renovierung hervorragend gemacht. Man kann das nur vorbildlich nennen. Und das, obwohl sie gar nicht mit uns zusammen gearbeitet haben.« Keine Frage also, daß Friedhelm

Diller am 14. September, dem »Tag des Offenen Denkmals« gerne Besuchern durch den neu angelegten Garten führen und alles Wissenswerte über das Gebäude erzählen wird. Die sehenswerten Innenräume werden jedoch für die Öffentlichkeit verschlossen bleiben: Im Erdgeschoß sind die Büros einer Steuerberater-Kanzlei. Dort lagern die vertraulichen Akten der Mandanten.

Doch auch von außen werden jedem Betrachter sofort die leeren Konsolen, Nischen an den Querseiten der quadratischen Villa, auffallen. »Ich bin nicht sicher, ob dort nicht früher Statuen standen. Aber warum sonst wären die Konsolen wohl da? Vielleicht wäre ja eine Venus-Statue auf der Seite passend, wo heute die Massagepraxis untergebracht ist. Auf der anderen Seite vielleicht Hermes, der Gott der Kaufleute und der Diebe. Schließlich bin ich Steuerberater«, meint Friedhelm Diller augenzwinkernd.

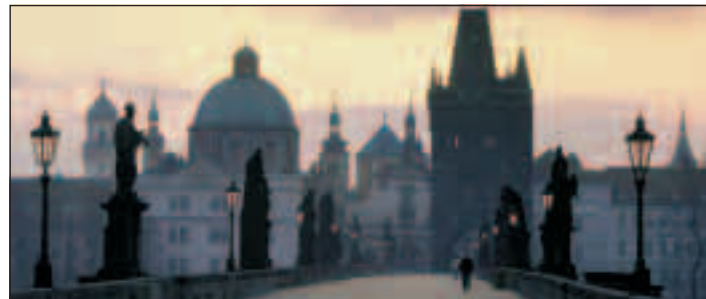
Benjamin Bidder

Grenzenlose Behandlung

Wie ist das eigentlich: Kann ich mich als normaler Kassenpatient im Ausland behandeln lassen – mir beispielsweise während meines Urlaubs auf Mallorca von einem der dort ansässigen deutschen Zahnärzte meine Kronen erneuern lassen – und werden die Kosten von meiner Krankenkasse übernommen?

Diese Frage, bei der noch vor kurzem große Unsicherheit bei Patienten und Krankenkassen herrschte, ist seit einem Grundsatzurteil des Europäischen Gerichtshofes vom 13. Mai dieses Jahres endgültig geklärt: Die Versicherten der gesetzlichen Krankenkassen dürfen sich in anderen europäischen Ländern von einem Arzt behandeln lassen, und zwar ohne vorher eine Genehmigung ihrer Kasse einholen zu müssen. Die Kassen sind zur Erstattung der Kosten verpflichtet. In dem beim Europäischen Gerichtshof anhängigen Verfahren hatten zwei Niederländerinnen ihre Kassen auf Kostenübernahme für eine ambulante Zahn- bzw. Handgelenkbehandlung verklagt, die in Deutschland bzw. Belgien erbracht worden waren. Die niederländischen Kassen hatten die Erstattung unter Verweis auf die vorherige Genehmigungspflicht abgelehnt. Die niederländische Fallkonstellation ist auf die Situation in Deutschland übertragbar, denn die deutschen und die niederländischen Krankenversicherungssysteme funktionieren ähnlich. Auch bei uns galt bisher die Regel, daß Patienten nur nach vorheriger Zustimmung ihrer Krankenkassen Ärzte und Krankenhäuser im europäischen Ausland in Anspruch nehmen durften. Diese Bedingung verstößt jedoch nach Auffassung der Europarichter gegen den Grundsatz des freien Dienstleistungsverkehrs. Danach muß grundsätzlich jeder EU-Bürger im Gebiet der Union ungehindert Dienstleistungen anbieten

und in Anspruch nehmen können. Dies sei durch die vorherige Genehmigungspflicht nicht gewährleistet, urteilten die Richter. Nach dem Urteilsspruch gilt jedoch eine Einschränkung für geplante Krankenhausaufenthalte im europäischen Ausland. Plant der Patient einen Klinikbesuch, etwa um sich im Ausland einer bestimmten Operation zu unterziehen, muß er zuvor die Kasse um Erlaubnis fragen. Die-



Krank im Urlaub: Übernimmt die Kasse die Behandlungskosten?

se kann die Genehmigung verweigern, wenn im Inland rechtzeitig eine vergleichbare Behandlung möglich wäre. Ausnahmen gelten jedoch für Notfälle im Ausland. Hier versteht es sich von selbst, daß die Kassen die Übernahme der Krankenhauskosten nicht von der vorherigen Zustimmung abhängig machen können, selbst dann nicht, wenn es sich um ein chronisches Leiden handelt, und sich der Zustand des Patienten während einer Reise plötzlich verschlechtert, wie der Gerichtshof erst jüngst entschieden hat. Der Europäische Gerichtshof hat mit seinem Grundsatzurteil den so genannten Patiententourismus gestärkt. Jedermann kann sich somit jetzt – mit Ausnahme von

geplanten Klinikaufenthalten – ungehindert im Ausland behandeln lassen, ohne befürchten zu müssen, auf den Kosten sitzen zu bleiben.

Aber könnte das nicht dazu führen, daß sich die Bürger nunmehr massenweise ins Ausland begeben, um sich dort ärztlich behandeln zu lassen, mit der Folge, daß das hiesige Sozialversicherungssystem, das auf einer für die Patienten kostenlosen Behandlung durch die Kassenärzte beruht, zusammenbräche? Die Europarichter teilen diese Befürchtungen nicht. Das finanzielle Gleichgewicht der Sozialversicherungssysteme werde durch die »neue Freizügigkeit« der Patienten nicht beschädigt. Die Patienten würden allein durch Sprachbarrieren, die Entfernung und die Hotelkosten daran gehindert, sich ins Ausland zu begeben, um sich dort ärztlich behandeln zu lassen.

Ob hier die Europarichter auch an die deutschen Rentner auf Mallorca gedacht haben? Dies wage ich zu bezweifeln. Diese sind andererseits auch wieder nicht so zahlreich, daß es ihnen gelingen würde, das deutsche Sozialversicherungssystem aus den Angeln zu heben.

Fazit: Der Europäische Gerichtshof hat ein weiteres Mal klargestellt, daß die Grundfreiheiten der Europabürger, wie – neben vielen anderen – die, über alle Ländergrenzen hinweg Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, keine leeren Worthülsen in den europäischen Verträgen sind, sondern gelebte Realität im Europa des Einundzwanzigsten Jahrhunderts.

Rechtsanwalt K. Schmidt

Unter Rechtsanwalt... stand noch Kanzlei usw. muß das noch rein?

Aufstieg und Fall derer zu Kornrade

Nachdem der Mensch seit der Jungsteinzeit begann, sesshaft zu werden, die Landschaft zu verändern und Felder zu bestellen, folgten ihm ungebetene Nutznießer seiner mühevollen Werke. Zunächst nur schwach und zögerlich, später immer zahlreicher und sich beständig ausdehnend. Als Kulturfollower des Menschen eroberten sie einst mit Heerschaaren seine Felder und brachten manches Unheil über ihn. Der Zusammenbruch ihrer Areale liegt in unserer Gegenwart und in unserer Hand.



Vom Aussterben bedroht: die Kornrade

Was so klingt wie die Geschichte eines vormals ansehnlichen, machtvollen Adelsgeschlechtes, das seinen Höhepunkt im Mittelalter erreichte, ist letztlich auch nichts anderes – allerdings mit dem kleinen Unterschied, daß es sich um die wechselvolle Historie einer Sippe von Pflanzenarten handelt, von der diesmal die Rede sein soll.

Anlaß ist die Ernennung der Kornrade zur »Blume des Jahres 2003« durch die Stiftung Naturschutz Hamburg, die alljährlich die bundesweit beachtete Kür vornimmt. Abgesehen davon

fällt die Blütezeit der schönen Blume in die frühen Sommermonate Juni und Juli.

Die Erscheinung der Kornrade mag durchaus von adeligem Gepräge sein: Dafür sprechen Farbe und Gestalt der Blütenkrone: Die Blütenblätter sind von hellem Purpur und die langen, strahlenförmigen Kelchblätter, die so charakteristisch für diese Art sind, zeugen von der Herkunft des Namens Rade (Rad, Radius, Kranz). Auch der wissenschaftliche Name der Art, *Agrostemma githago*, deren Stammbaum die Verwandtschaft mit Vertretern aus der Familie der Nelkengewächse nachweist, symbolisiert zugleich das charakteristische Merkmal und die Lage der bevorzugten »Residenz« auf. Das griechische *agros* bedeutet Acker, während *stemma* als Kranz übersetzt werden kann. Die Pflanze ist zudem mit rund einem Meter Größe von schlanker, hochgewachsener Gestalt. Dieser Wuchs kommt der Art, die bevorzugt in Getreidefeldern auftaucht, sehr zugute, ermöglicht er doch auf das »gemeine Volk« der Gräser (bzw. Getreidepflanzen) herabzuschauen oder zumindest im Wachstum mitzuhalten, um stets im rechten, doch vor allem lebensnotwendigen Licht zu erscheinen.

Trauriger Anlaß der diesjährigen Wahl ist aber, daß die Kornrade in Deutschland vom Aussterben bedroht ist. Und ihrem Gefolge, den typischen Begleitpflanzen naturnaher Äcker und Feldraine,



Farbenpracht dank Ackerrandstreifenprogrammen

ergeht es nicht viel besser. Auf den im Laufe der Jahrtausende besiedelten Lebensräumen in Mitteleuropa – in diesem Fall die vom Menschen freigestellten Waldflächen und darauf angelegten Äcker – können sich die bunten Blumen nicht halten. Zu wenig Platz bleibt ihnen auf Graswegen, die asphaltiert werden, auf Feldrainen, die umgepflügt werden und auf Brachflächen, die nur noch selten auftreten.

Chemie macht den Garaus

Die chemische Unkrautbekämpfung führt schließlich zur direkten Vernichtung der überlebenden Nachkommen und im Falle der Kornrade hat die perfektionierte Saatgutreinigung der Art bei uns fast den Todesstoß versetzt. Nur wem das Glück hold

ist, dem wird diese Art leibhaftig an einem ihrer natürlichen »Stammsitze« in den traditionellen Feldlandschaften begegnen. Ebenfalls recht selten gewordene Begleitarten in Getreidefeldern sind altbekannte Arten wie Adonisröschen, Frauenspiegel, Kornblume und selbst der Klatschmohn hat nur noch ein schweres Auskommen. Hat man einmal das seltene Glück, einige dieser Arten oder sogar alle auf einen Blick am Ackerrand zu sehen, dann empfindet man die Pracht der bunten Farben fast als einen Anschlag auf die Sehnerven.

Das helle Purpur der Kornrade beißt sich heftig mit dem satten Rot des Klatschmohns, das dunkle Violett des Frauenspiegels konkurriert mit dem leuchtenden Cyan-Blau der Kornblume. Sie alle gehören übrigens unterschiedlichen Pflanzenfamilien an: Nelken-, Mohn-, Glockenblu-

men- und Korbblütengewächse sind somit dem Menschen auf die Felder gefolgt.

Das ist nun aber nur die eine, die farbige und harmlose Seite der Medaille. Es muß aber auch erwähnt werden, wie die düstere Kehrseite derselben beschaffen ist. Mit ihr verbunden ist das anfänglich angeführte Unheil. Die Kornrade ist sehr giftig; in allen Teilen. Insbesondere ihre zahlreichen schwarzen Samen enthalten viel Saponine, die beispielsweise zu Schleimhautreizungen, Übelkeit, Benommenheit oder Krämpfen führen können, aber auch zu Schock und Atemlähmung. Nur drei bis fünf Gramm Kornraden-Samen sollen diese starken Vergiftungsercheinungen bereits bewirken können.

Vorsicht, Gift!

Früher, als die einfache Technik der Saatgutreinigung sich lediglich auf das mechanische Sieben oder Hochwerfen der geernteten Getreidekörner mittels Schaufeln beschränkte, konnte das Getreide bis zu sieben Prozent der körnergroßen Kornraden-Samen enthalten. Daher kam es früher einerseits zu Massenvergiftungen, andererseits durch eine andauernde Schädigung der Nebenniere zu einer erhöhten Anfälligkeit für Lepra-Erkrankungen. Durch moderne Technik und die zusätzliche Kontrolle des Saatgutes ist bei uns eine derartige Verunreinigung ausgeschlossen.

Die Samenverbreitung der Pflanze ging mit der Anbautechnik, dem Saat- und Ernte-Rhythmus des Menschen Hand in Hand. Die reife Kapsel der Rade gibt ihre Samen nämlich größtenteils erst mit dem Dreschen des Getreides frei, die ähnlich großen Körner wurden mit dem verbleibenden Saatgut wieder ausgestreut. Die einjährige Art konnte sich stets neu ansiedeln und wurde durch den Menschen an viele verschiedene Standorte verfrachtet. Allerdings ist die Keimfähigkeit der Samen nur von kurzer Dauer. Wird der Kreislauf

unterbrochen, verschwindet die Kornrade innerhalb weniger Jahre an ihren Standorten. Bei den Bauern war und ist die Kornrade verständlicherweise nicht gerne gesehen. Auch das Vieh kann ja durch kontaminiertes Futter betroffen werden.

Da es die bewährten Schutzmaßnahmen gibt, täte man heutzutage der Kornrade unrecht, sie zu verdammen oder es darauf anzulegen, sie endgültig in unseren Breiten auszurotten. Genauso wenig sollten die übrigen bunten, zumeist gefährdeten aber ihrerseits harmlosen Feldblumen verachtet oder gar verwechselt und ihnen fälschlicherweise Giftwirkung zugesprochen werden. So kürzlich geschehen in einer der Ausgaben eines renommierten Umweltmagazins, in dem in Text und Bild Kornrade und Kornblume mehrfach verwechselt wurden. Wo sich doch auch deren Farben schon so beißen!

Der Staat hilft schützen

Immerhin: Zum Schutz der Feldblumen gibt es spezielle Schutzmaßnahmen wie zum Beispiel staatlich geförderte Ackerrandstreifenprogramme, bei denen die Ränder der Felder nicht mit Pestiziden gespritzt werden und so Lebensraum bleiben oder werden für Kornblume, Ackerfrauenmantel, Ackersteinsame, Ackerlöwenmaul und andere bunte Sippen im Gefolge der Kornrade. Das Ergebnis erfreut obendrein das Auge, reizt die gelangweilten Sehnerven und schont auf jeden Fall unser aller Umwelt.

Ulrich Sander



Badespaß mit Fernsicht

»Hast du dein Butterbrot mit? Und achte auf deinen Sonnenbrand!« rief mir meine Mutter noch hinterher. Doch ich hatte die Haustüre bereits zugeschlagen und ihre letzten Worte verhallten ohne Antwort im Flur. Wenn wir schon bei diesen hochsommerlichen Temperaturen hitzefrei genießen durften, galt es keine Minute zu verlieren. Für Punkt zwölf Uhr hatten sich meine Freunde mit mir im Lemmerz-Bad in der Nähe des Sprungturms verabredet. Hauptsache, ich hatte die Badehose dabei. Und ein paar Groschen für Eis sowie die obligatorische Zuckerstange durften nicht fehlen.



Fünf Jahrzehnte Badefreuden: Das Lemmerz-Bad in Königswinter

Im Eilschritt ging es den Treppenweg am Saurenberg hinauf. Schon kurz oberhalb der Talstation der Drachenfelsbahn erschallte das vertraute Stimmengewirr aus dem gut besetzten Schwimmbad. Kaum zehn Minuten später hatte ich Schule und Alltag vergessen und fühlte mich wie im »Badeparadies«. Fast alle »Kumpel«, die noch vor knapp einer Stunde mit mir die Schulbank gedrückt hatten, tobten jetzt durchs Freibad.

So oder ähnlich mag es ab 1953 vielen Kindern in und um Königswinter gegangen sein. Im Sommer bestand das Hauptfreizeitvergnügen natürlich aus dem Besuch des Freibades »om

Bersch«. Gleich Anfang Mai wurde eine Jahreskarte gekauft. Ich kann mich an keine Saison erinnern, in der sich diese Karte nicht gerechnet hätte. Schließlich waren auch die Eltern froh, wenn sie ihre Sprößlinge sicher versorgt wußten.

Zu verdanken haben die Bürger ihr bis heute sehr einladendes Freibad dem Räderfabrikanten, Ratsherrn und Ehrenbürger Paul Lemmerz. Der großzügige Mäzen schenkte seiner Vaterstadt das Bad auf dem Saurenberg. Die festliche Einweihung der damals hochmodernen Anlage fand am 11. Juli 1953 statt.

Mit diesem Tag wurde am Fuße des Drachenfels ein neues

Kapitel Schwimmbadgeschichte aufgeschlagen. Fast vergessen schien die über hundertjährige Geschichte der Rhein-Badeanstalten. In Königswinter bestand schon vor 1857 die Badeanstalt von Johann Bauer in Höhe der heutigen Jakob-Kaiser-Straße. Die letzte Flußbadeanstalt lag bis 1939 zwischen der ersten und zweiten Kribbe etwas nördlich der Stelle, wo die Straßenbahn von der Haltestelle Longenburg kommend die Rheinallee erreicht.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg glich der Rhein einer

berg. Schnell hatten schwere Baumaschinen die ehemals Streve'schen Obstwiesen in eine Mondlandschaft verwandelt. Rund 20.000 Kubikmeter Erdreich mußten abgetragen werden. Oftmals schallten Sprengschüsse vom Berg ins Rheintal. Die Vorfreude auf das neue Schwimmbad steigerte ein im Schaufenster der Firma Riscop ausgestelltes Modell. Bereits Ende Februar hatten schwimmsportbegeisterte Mitglieder des TV Königswinter eine Schwimmsport-Abteilung mit Franz Meier an der Spitze ins Leben gerufen. Der Dimensionierung des neuen Bades waren umfangreiche Planungen vorausgegangen. Mit einem Blick auf den gewünschten Zuwachs des Fremdenverkehrs wurde die Anlage letztlich für die Aufnahme von 2.000 Besuchern bemessen. Dies bedeutete bei einer täglichen Öffnungszeit von zehn Stunden und einer damals üblichen dreimaligen Belegung eine Tages-Kapazität von 6.000 Menschen.

Das Schwimmerbecken hatte ein internationales Sportbeckenmaß von 50 Metern Länge und 20 Meter Breite mit acht Bahnen für Wettkämpfe. Viele Königswinterer sich erinnern sich noch an den – heute nicht mehr vorhandenen – an der Nordseite des Beckens errichteten Sprungturm mit zwei Drei-Meter-Brettern und dem Fünf-Meter-Plateau. Hinzu kamen noch zwei Ein-Meter-Sprungbretter.

30 mal 20 Meter maß das Nicht-Schwimmerbecken. Die beliebte alte 3,50 Meter hohe Rutschbahn ist inzwischen durch eine fast 60 Meter lange moderne Halbröhre ersetzt worden.

Für die kleinsten Badegäste bot die obere Liegewiese etwas abseits ein rundes Planschbecken mit einem sprudelnden Brunnen in der Mitte. Dieses kalte Brunnenwasser war nicht nur bei den Jüngsten sehr beliebt zum gegenseitigen Naßspritzen.

Flankiert werden die beiden großen Becken gebirgsseitig von dem 124 Meter langen Eingangs-, Technik- und Umkleide-

gebäude. Für Damen und Herren standen getrennt 60 Einzelkabinen zur Verfügung. Hinzu kam für jede Abteilung ein großer Sammelumkleideraum. An der Nordseite schloß ein Freiluftcafé mit herrlicher Aussicht das Gebäude ab.

Nach einer Bauzeit von nur gut vier Monaten strömten erstmals 2.700 Kubikmeter Wasser in die neuen Schwimmbecken. Den besonderen Reiz dieses Freibades macht seine landschaftlich einmalige Lage aus. Unvergleichlich ist der Blick in das Rheintal, aber auch zum Drachenfels und zum Petersberg.

Nach der feierlichen Weihe des neuen Bades überreichte Paul Lemmerz Bürgermeister Peerenboom die Schenkungsurkunde. Zur dauernden Erinnerung und zum äußeren Zeichen der Dankbarkeit erhielt das Schwimmbad den Namen »Lemmerz-Bad«. »Königswinter ist stolz, einen so großen Wohltäter einen der ihren nennen zu können«, betonte das sichtlich gerührte Stadtoberhaupt. Für das »unvergängliche Denkmal der Familie Lemmerz« gab er die Verpflichtung ab, »daß die Stadt Königswinter für alle Zeiten diese Anlage so halten und pflegen werde, daß sie sich auch in dieser Beziehung dieser großzügigen Stiftung würdig erweisen würde« (dies gelang ja bekanntlich mal mehr und mal weniger gut).

Mit Beifall wurde die Bekanntgabe aufgenommen, daß in An-

betracht der Verdienste, die sich sowohl der 1952 verstorbene Ehrenbürger Johann Lemmerz als auch sein Sohn Paul um das Allgemeinwohl erworben haben, die kurz vor der Fertigstellung stehende neue Volksschule »Johann-Lemmerz-Schule« und die an ihr vorbeiführende Lohfelder Straße »Paul-Lemmerz-Straße« zu benennen.

Der Kölner Regierungspräsident Dr. Warsch brachte der Stadt ein »Geschenk« für das Bad in Höhe von 60.000 DM mit. Einen weiteren Höhepunkt erreichte die Feststimmung, als Paul Lemmerz das Verdienstkreuz zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland überreicht wurde. Mit einem Massensprung vom Fünf-Meter-Plateau begann das sportliche Rahmenprogramm. Der langjährige Schwimmeister Heinz Arendt – Teilnehmer des olympischen Finales 1936 über 1.500 Meter Freistil – präsentierte mit seiner Schwester Gisela Jacobs-Arendt – doppelte Medaillengewinnerin bei den Olympischen Spielen in Berlin – ein vielbeachtetes Schauschwimmen. Es folgten Vorführungen im Turm- und Kunstspringen, im Kunstschwimmen und im Wasserball.



Selbst die Badenixen können es kaum erwarten

Bereits im ersten »Rumpffahr« strömten fast 60.000 Menschen in das neue Freibad. Rekordbesuche wie am 3. Juni 1963 mit 3.638 oder am 20. Juli 1972 mit 3.670 »Wasserratten« sind heute kaum noch zu erreichen. Seit der Saison 1969 verfügt das Freibad über eine – ebenfalls von Paul Lemmerz gestiftete – Beheizungsanlage. Zu den heutigen Attraktionen zählen ein Kletterturm im Nichtschwimmerbecken, die 60-Meter-Rutsche und das 1989 von Auszubildenden der Kölner Fordwerke gebaute hölzerne Spielschiff.

Karl Josef Klöhs

Jubeln Sie mit!

Vom 11. bis 13. Juli 2003 wird im Lemmerz-Bad bei Eintrittspreisen wie vor 50 Jahren ein fröhliches Jubiläumsprogramm präsentiert. Die DLRG organisiert am Freitag von 14.30 bis 19.00 Uhr einen Spielenachmittag. Am Samstag heißt es ab 14.00 Uhr »Retten – Bergen – Helfen«, ehe um 20.00 Uhr die große Schaumparty mit Pool-Disco beginnt. Sonntags stehen ab 10.00 Uhr »Wassergymnastik und Aquajogging für Frühschwimmer« auf dem Programm. Von 14.00 bis 19.00 Uhr beschließt »Strandanimation mit dem Breitensportteam der DLRG« den bunten Nachmittag.

Der Drache vom Drachenfels

Schandor, der Drache, erzählt: Vor langer Zeit lebte am Fuße des Drachenfelses das Volk der Ubier. Ihr Anführer war Ragnar, den Tag umher und verwüstete dabei mit seinem Feuer die Felder der Ubier. Nach einem heftigen Streit kam es zum

zoll. Zweimal im Jahr mußte ihm eine Jungfrau geopfert werden. Man sollte sie vor der Drachenhöhle an einen Pfahl fesseln, so daß Zoltan sie in Ruhe und mit Genuß verspeisen konnte. Anderenfalls schwor er, Ragnars Dorf zu zerstören. Das machte alle Dorfbewohner traurig. Denn keines der Mädchen wollte sich freiwillig fressen

ders die Jungfrauen zu stehlen. Er bat seine Götter um Verzeihung, aber in seiner Verzweiflung sah er keinen anderen Ausweg. So geschah es eines Tages, daß eine christliche Karawane durch das Rheintal zog. Es war ein grauer Tag und Regenwolken versperrten der Sonne den Weg. Schnell erkannten die Späher Ragnars, daß es auch Jungfrauen unter den Christen gab. Sie überfielen die Karawane und nahmen alle gefangen. Unter den Christen war eine überaus hübsche junge Frau. Die Ubier brachten sie vor die Drachenhöhle.

»Bitte verschont mich«, flehte das Mädchen um Gnade. Doch Ragnar, durch die viele Trauer in den Jahren hart geworden, er hörte ihr Flehen nicht.

»Gib Ruhe und jammere nicht. Schon bald wirst du Zoltans Braut sein. Und glaube mir, er hat dich zum Fressen gern«, scherzte er derb und die anderen Ubier lachten dazu.

»Habt Mitleid und laßt Gnade walten«, bat nun ein Mönch, der unter den anderen Gefangenen war.

»Gnade und Mitleid? Wie soll ich Gnade und Mitleid empfinden bei all der Trauer, die mein Herz auffrißt. Er dort kennt auch keine Gnade«, entgegnete Ragnar und deutete auf die Drachenhöhle. »Aber, Mönch, wenn Ihr es schafft, den Drachen zu besiegen, dann will ich euch alle freilassen«, fügte er hinzu.



Furchterregend und blutrünstig erscheint der Drache, um sich sein Opfer zu holen

ein großer und starker Krieger. Leider war er nicht stark genug, um gegen meinen Uronkel Zoltan zu bestehen, der die Drachenhöhle unterhalb des Gipfels bewohnte. Zoltan flog den gan-

Kampf. Zwischen den beiden ging es wild hin und her, bis Ragnar meinem Onkel am Ende hoffnungslos unterlag. Aber Zoltan tötete Ragnar nicht. Er verlangte statt dessen einen Blut-

lassen. Und so entschied regelmäßig das Los. So ging es viele Jahre. Doch eines Tages war es Ragnar leid, immer die Töchter seiner Freunde zu opfern. Darum beschloß er, künftig woan-



»Dann werde ich zu Gott beten, daß er ein Wunder geschehen läßt«, antwortete der Mönch.

»Ein Wunder, ha! Ich habe unsere Götter schon viele Male darum gebeten. Wenn es schon unsere Götter nicht fertig bringen, wie soll es Euer komischer Gott schaffen? Na gut, ich bin kein Unmensch«, Ragnar zuckte mit den Schultern. »Versuch es!«

Der Mönch kniete nieder und erhob seine Hände zum Gebet. Doch schon waren die fauchenden Laute Zoltans aus der Höhle zu hören. Mit schweren Schritten und lautem Gepolter kam das Ungeheuer aus seiner Höhle. Seine dunklen Augen wurden immer größer, als er das hübsche Mädchen erblickte.

»Oh Mann, die wird aber gut schmecken ...«. Zoltan rollte mit den Augen und fuhr sich mit seiner feuerroten riesigen Zunge genüsslich um das Maul. Jetzt riß er sein Maul weit auf und lachte donnernd. Dabei konnte das Mädchen die schrecklich großen Zähne des Drachen sehen.

Vor Schreck schloß sie die Augen und zitterte am ganzen Leib. Betend hob sie den Kopf zum Himmel zurück und plötzlich sah Zoltan ein funkelndes Kreuz um ihren Hals. Neugierig kam er näher und wollte schon zuschnappen, als das Wunder geschah. Sonnenstrahlen brachen durch die Wolken und plötzlich traf ein Lichtstrahl das goldene Kreuz des Mädchens. Dieses leuchtete hell auf und blendete Zoltan so sehr, daß er zurückwich und über einen Stein stolperte. Heulend schwang er seine Flügel und erhob sich in die Lüfte. Da er aber immer noch geblendet war, sah er nicht wohin er flog und prallte gegen den Berggipfel, stürzte in den Rhein und ertrank.

Das Volk der Ubier war nun endlich frei. Ragnar löste sein Versprechen ein und befreite die Gefangenen. Aus Dankbarkeit und Ehrfurcht vor Gott ließen sich alle Ubier taufen.

»Das war aber sehr interessant. Eigentlich hätte ich die Geschichte kennen müssen, denn

ich bin ja schließlich auch ein Mönch«, spricht Cäsarius versonnen, nachdem Schandor seine Erzählung beendete hatte.

»Das ist wohl wahr, aber das zeigt auch, daß du nur ein Mensch bist. Und Menschen wissen noch lange nicht alles. Wir Drachen sind viel klüger, weil wir viel älter sind.«

Cäsarius lacht, und dann erzählt er auch schon seine nächste Geschichte.

Wilfried Esch

Buch-Tip

Wollt Ihr noch mehr von Cäsarius und Schandor lesen?

Kein Problem! Diese zauberhafte Geschichte entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlags der Publikation



Wilfried Esch/
Achim Börnicke
Schandor und Cäsarius
Geschichten und Abenteuer
des Cäsarius von Heisterbach
und des Drachen Schandor
44 Seiten, durchgehend vierfarbig, broschiert,
Free Pen Verlag, Bonn,
ISBN 3-933672-13-9,
€ 6,-
Erhältlich in allen Buchhandlungen